

Pestalozzi als Sozialphilosoph

Autor(en): **Buchenau, Artur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **31 (1921)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fehler leidet, insofern es nicht die numerischen Einheiten zur Schau trägt, welche die wesentlichen Koeffizienten eines jeden Buchstaben-symbols ausmachen. In seinem Buche „The Concepts and Theories of modern Physics“ meint Stallo, „Dühring hätte diese Bemerkung dahin ausdehnen können, dass der Gebrauch von Buchstaben als algebraische Symbole, d. h. als Stellvertreter von Zahlen, an sich schon eine ernstliche (wenn auch vielleicht unvermeidliche) Schwäche der mathematischen Bezeichnungsweise ist. In der einfachen Formel, die z. B. die Geschwindigkeit eines sich bewegenden Körpers in ihrer Abhängigkeit von Raum und Zeit ausdrückt ($v = \frac{s}{t}$), haben die

Buchstaben eine Tendenz, dem Mathematiker zu suggerieren, dass er vor sich direkte Stellvertreter der Dinge oder Elemente hat, mit denen er sich beschäftigt und nicht bloss deren in Zahlen ausgedrückte Verhältnisse.“ Nach dem Vorausgegangenen wird dem Leser klar, dass mir gegenüber Stallo's Warnung berechtigt ist, denn für mich ist s eine Strecke, z. B. 45 m, und t eine Zeit, z. B. 3 Sek., für mich ist

also s nicht: $\frac{\text{Strecke}}{\text{Längeneinheit}}$ und t nicht: $\frac{\text{Zeit}}{\text{Zeiteinheit}}$, für mich sind

also s und t benannte und nicht unbenannte Zahlen und darum kommt bei mir v nicht als unbenannte Zahl heraus, bei der ich nachträglich mit Mühe und Not festzustellen habe, welche Einheit ihr unterschoben werden kann, sondern bei mir kommt v als benannte Zahl heraus, nämlich als eine Anzahl Längeneinheiten pro Zeiteinheit.

Im angezogenen Spezialfall wird $v = \frac{45 \text{ m}}{3 \text{ sec}} = 15 \frac{\text{m}}{\text{sec}}$, und der Sinn dieser Gleichung ist, der Körper lege in der Sekunde 15 m zurück, womit seine Geschwindigkeit eindeutig festgestellt ist. Wenn man also so verfährt, wie Stallo es nicht haben will, so wird Dührings Bemerkung hinfällig.

Pestalozzi als Sozialphilosoph.

Von Stadtschulrat Dr. Artur Buchenau, Berlin-Charlottenburg.

In der bekannten Schrift: „Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre“ (Marburg 1899) wurde von Paul Natorp zuerst mit Nachdruck auf Pestalozzis „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“¹⁾ hingewiesen. Natorp machte darauf aufmerksam, dass das Buch rein philosophisch ist, obwohl der Verfasser versichert, in keinem Stück von einem bestimmten philosophischen Grundsatz auszugehen. Der Ausdruck „Menschengeschlecht“ zeigt schon, dass hier eine kühne Konstruktion vorliegt und in der Tat, bei allem Schöpfen aus eigener,

¹⁾ Band VII der Werke; auch erschienen als Separatausgabe der Kommission für das Pestalozzi-Stübchen in Zürich bei Schulthess, 1886.

persönlichster Lebenserfahrung, sind die „Nachforschungen“ doch zugleich das Werk einer starken Abstraktionskraft und eines echt philosophischen Triebes zur Vertiefung.

Dieses Natorpsche Ergebnis hat sich mir bestätigt bei einer mehrfachen Behandlung der „Nachforschungen“ in den Kursen des Berliner Lehrer-Vereins. Dem Wunsche der Arbeitsgemeinschaft folgend, ist die Analyse der „Nachforschungen“ dann als Buch erschienen unter dem Titel: Pestalozzis Sozialphilosophie (Wissen und Forschen, Band 9, Leipzig, Felix Meiner, 1919). Es soll nun versucht werden, die Grundgedanken in aller Kürze wiederzugeben, um so den Eingang zu dieser schwierigen, aber stilistisch wie inhaltlich vielfach wunderbaren Schrift zu erleichtern.

Pestalozzi hat an dieser „Philosophie der Staatskunst“ oder „Philosophie seiner Politik“, wie er selbst sie bezeichnet, drei Jahre lang geschrieben und zwar „mit unglaublicher Mühseligkeit, wesentlich in der Absicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir selbst einig zu werden und meine Naturgefühle mit meinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen“ (Werke IX, S. 19). Hier klingt schon die Dreiteilung an, die das ganze Werk durchzieht und mit der er in gewisser Beziehung an Rousseau anknüpft, freilich nur, um ihn zu überwinden. Der Mensch ist Naturwesen und Gesellschaftswesen, er soll sein sittliches Wesen. Alle Erziehung ist Emporbildung aus dem Natur- und Gesellschaftsstande, unter voller Ausnutzung der in ihnen liegenden Kräfte, zum sittlichen Zustande. Erziehung also zur geistigen wie sittlichen Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft, aber nicht spiritualistisch oder einseitig intellektualistisch verstanden, sondern in voller Anerkennung der Notwendigkeit der Naturkräfte wie der gesellschaftlichen und individuellen Triebe.

Der gesellschaftliche Zustand ist ein „Mittleres“ zwischen dem Natur- und Sittlichkeits-Zustande, die ich mir beide als „ideal“, „vollkommen“ denken kann, wenngleich sicherlich kein Lebewesen diesen reinen Naturzustand oder sittlichen Zustand je darstellt oder erlebt. Im gesellschaftlichen Zustande aber scheint an sich ein Widerspruch zu liegen, weil die Naivetät der Natur zerstört und andererseits die Reinheit der Sittlichkeit noch nicht erreicht ist. Menschenrecht und Menschenwohl ruhen ganz auf der Unterordnung der tierischen (physischen) und gesellschaftlichen Ansprüche des Menschen unter den sittlichen Willen. Das Naturwesen und den Bürger in mir muss ich lernen, mehr und mehr dem Menschen, dem geistig-sittlichen Wesen, unterzuordnen. Das ist die Wahrheit, die Pestalozzi als die Wahrheit seines Lebens an sich erfahren zu haben sich bewusst ist und die zugleich den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts im allgemeinen darstellt.

Dieses Hauptproblem zerlegt sich im Laufe der Untersuchung in die drei Unterfragen, von denen die erste lautet: Was bin ich als Werk der Natur? Die Antwort lautet: Als solches bin ich physische Kraft, Tier, ein Werk der Notwendigkeit, ewig unveränderlich das gleiche

physische Wesen, das nach Jahrtausenden kein Haar auf seinem Haupte und keinen, auch nicht den leisesten seiner Triebe, auszulöschen vermöchte. Pestalozzi vergleicht den Menschen als Naturwesen mit einem reinen, aber rohen und harten Marmor. Als solcher sind wir „tief in den Felsen unserer Tierart eingeschichtet“, aber dennoch mit einer Kraft begabt, als „Geschlecht“ d. h. als Gattung sowohl wie als Individuum uns von dem Felsen, also der naturhaften Verkettung, loszumachen und dabei von der Gattung als solcher und „von mir selbst als Individualität“ bearbeitet zu werden. Damit ist schon die doppelte Aufgabe der Erziehung als Fremd- und Selbst-Erziehung treffend gekennzeichnet.

Unsere tierische Natur, so führt Pestalozzi weiter aus, wehrt sich gegen diese „doppelte Bearbeitung“ und doch bliebe die Welt eine Wüste ohne die erste und ich selbst das elendeste Geschöpf ohne die zweite. Darum sehnt sich das Menschengeschlecht nach der Bearbeitung d. h. nach dem Fortschritt, während der Einzelne als tierisches Wesen ihm aus Trägheit mit aller Gewalt widerstrebt. In den Bau der Welt taugt nur der abgeschliffene und zugehauene Marmor; was sich nicht abschleifen und zuschneiden lässt, das wird zerschlagen.

Die zweite Frage ist: was bin ich als Werk meines Geschlechts? Als solches stehe ich schwankend zwischen Natur und Sittlichkeit, zwischen der ehernen Notwendigkeit der Dinge und der idealen Welt der Sittlichkeit. Alle Gesellschaft ist einerseits naturhaftes Zusammenballen von Menschenmassen, will aber darüber unbewusst hinaus, indem „sie“, d. h. führende Persönlichkeiten in ihr, sich Ziele setzt wirtschaftlicher, geistiger, sittlicher, sozialer, religiöser, künstlerischer Vervollkommnung. Ich habe daher hier als Gesellschaftswesen, wie Pestalozzi ausführt, keinen sicheren Standpunkt, weder für meine tierische Befriedigung, noch für meine sittliche Veredlung. Auf dem Punkte meiner (stets zufälligen!) gesellschaftlichen Ausbildung vermag ich so wenig stehen zu bleiben, als auf demjenigen des blossen Sinnengenusses. Ich muss im gesellschaftlichen Zustand entweder tief unter die Behaglichkeit des befriedigten tierischen Naturlebens versinken oder mich hoch über das Verderben seiner gesellschaftlichen Verhärtung erheben. Sehe ich meine „Verhärtung“ d. h. die Unmöglichkeit, bei dem jeweiligen gesellschaftlichen Zustande zu verharren, ein, so muss ich auf dieser Bahn schliesslich zur Anerkennung des sittlichen Rechts gelangen.

Damit stehen wir bei der dritten Frage: was bin ich als Werk meiner selbst? Naturzustand, bürgerliche Bildung und Sittlichkeit verhalten sich zu einander wie Kinderstand, Lehrlingsjahre und Männeralter. Ohne den Irrtum meines Sinnengenusses und das Unrecht meiner gesellschaftlichen Ansprüche würde ich gar nicht zu der Gemütsstimmung gelangen, die die Sittlichkeit voraussetzt. Beides ist also notwendige Voraussetzung der eigentlichen inneren Entwicklung zum Menschen. Vom Tiere über den Bürger geht der Weg zum Menschen, und zwar gilt dieser Satz für den Menschen als Gattung wie als Individuum. Man könnte dieses ewige Gesetz als dasjenige der

Kontinuität der Entwicklung bezeichnen. Sprünge macht die Natur, auch die des Menschen, nicht! Die tierische Natur und die gesellschaftlichen Verhältnisse sind gleichsam der Stoff, auf dem die Möglichkeit der sittlichen Arbeit beruht; diese selbst aber ist keine Gabe — von irgendwem und woher —, kein „Geschenk der Götter“, sondern ständig: Aufgabe, d. h. sie besteht in der unablässigen Formung des von Natur und Gesellschaft dargebotenen Stoffs. Nach Pestalozzi — und das ist genau so auch die Ansicht von Kant und Fichte — ist also die Sittlichkeit kein dauernder Zustand, sondern ein Vorgang, der sich freilich im Unterschiede von den Naturvorgängen rein im Innern der Seele abspielt. Kein Sein, sondern ein ewiges Werden! Die Sittlichkeit in ihrer menschlichen, also zufälligen Form ist beim Individuum innigst mit seiner tierischen Natur und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen verbunden. In ihrem Wesen aber ruht sie ganz auf der Freiheit unseres Willens d. h. auf derjenigen Beschaffenheit von uns selbst, wonach wir uns als unabhängig von der tierischen Begierlichkeit fühlen, über sie erhaben durch menschliche Einsicht (Denken) und menschliches Streben (Wille). Um es mit Pestalozzi auszudrücken: als sittliches Wesen wandle ich ausschliessend der Vollendung meiner selbst entgegen und werde nur als solches fähig, die in meiner „Natur“ liegenden Widersprüche in mir selbst auszulöschen.

So ist das Prinzip einer konkreten Sittlichkeit, häuslicher und bürgerlicher Pflichten auf sittlichem, nicht mehr bloss gesellschaftlichem Grunde, erreicht. Da aber alle gesellschaftliche Abmachung, alles gesellschaftliche Recht eine sittliche Berechtigung nur als Schule zur freien Sittlichkeit hat, so folgt daraus natürlich die Aufgabe, es nach Möglichkeit diesem seinem Endzweck gemäss d. h. nach Möglichkeit sittlich zu gestalten. Erziehung und Gesetzgebung müssen dem Gang der Natur folgen, der vom Sinnlichen aufwärts zum Sittlichen führt.

Auch die Religion wird schliesslich von Pestalozzi nach ihrer gemeinschaftsbildenden Kraft betrachtet. Alles Äussere der Religion ist freilich innigst mit meiner tierischen Natur verbunden, ihr Wesen allein ist göttlich. Dieses Wesen aber ist nichts anderes als das innere Urteil meiner selbst von der Wahrheit und dem Wesen meiner selbst; es ist nichts anderes als der göttliche Funken meiner Natur und meiner Kraft, mich selbst in mir selbst zu richten, zu verdammen und loszusprechen. Wenden wir diese Betrachtung wieder auf die drei Zustände an, so ergibt sich folgendes: Als reines Werk der Natur hat das Menschengeschlecht keine Religion: tierische Unschuld opfert und betet nicht.¹⁾ Als Werk meiner verdorbenen Natur ist die Religion Irrtum. Als Werk des in Gesellschaft lebenden Menschengeschlechts, als Werk des Staates, ist sie, wie Pestalozzi schroff sagt, Betrug. Allein als Werk meiner selbst ist sie Wahrheit. Die Religion muss also die Sache der Sittlichkeit sein; als Sache der Macht ist sie in

¹⁾ Siehe hierzu Volz. „Im Dämmern des Rimba“, der dies für die Urmenschen des Innern von Sumatra, die Kuber, vollauf bestätigt.

ihrem Wesen gar nicht Religion, überhaupt nichts Geistiges, sondern nur Mittel zum Zweck. Die beste Religion für das Menschengeschlecht ist die, die in ihrem Wesen am meisten göttlich, in ihrer äusseren Form am wenigsten, aber doch genugsam gottesdienstlich ist. Das ist notwendig, um an die sinnliche Natur des Menschen anzuknüpfen und diese zur Höhe der Sittlichkeit hinaufzuführen. Nur der Glaube, so lehrt Pestalozzi (mit Fichte) vermag uns aus den Niederungen der Sinnlichkeit und des gesellschaftlichen Zwanges hinauszuführen. —

Diese knappen Ausführungen müssen hier genügen, da es ja nur darauf ankommen kann, einige Grundlinien der Pestalozzischen Anschauung vom Wesen der Kultur klar erkennen zu lassen. Dass dieser geniale „Träumer“ aber der Gegenwart und auch noch der nächsten Zukunft noch manches zu sagen hat, das dürften schon diese wenigen Seiten zur Genüge erwiesen haben. Freilich gilt eins von dem grossen Schweizer Pädagogen: wir müssen ihn leben und tun, nicht ihn auswendig lernen und in vorschriftsmässigen Dosen einschlucken wollen. Dazu hat er sich glücklicherweise als unbrauchbar erwiesen. Kein Schema, kein Rezept lässt sich aus ihm gewinnen und dennoch gilt es auch heute noch, ja gerade in der inneren wie äusseren Unsicherheit unserer Tage: Pestalozzi unser Führer!

Kleine Mitteilungen.

Freigeistige Erziehung in Basel. Die Ortsgruppe Basel der freigeistigen Vereinigung der Schweiz hat an die Erziehungsdirektion von Baselstadt folgende Anträge gestellt, die den Lehrerkonferenzen der verschiedenen Schulanstalten zur Behandlung vorgelegt werden:

1. Abschaffung des Choralgesanges (evangelisches Kirchenlied).
2. Strikte Weisung an die Lehrmittelkommission, die Aufnahme aller Stücke zu unterlassen, die ausgesprochen religiösen Charakter haben oder die darin enthaltenen ethischen Forderungen von übernatürlichen Dingen ableiten.
3. Abschaffung des Schulgebetes.
4. Aufhebung der Statistik der Konfession im Klassenbuch, Jahresbericht und Lehrerverzeichnissen.

Erhebungen über die ursächlichen Verhältnisse schwachbegabter Kinder. Im zweiten Heft der „Schweizerischen Zeitschrift für Gesundheitspflege“ (1921) berichtet Frau Dr. Lennhoff-Keller über das Ergebnis einer an 172 Hilfsschulkindern der Stadt Bern vorgenommenen Untersuchung über die ursächlichen Verhältnisse der Schwachbegabung und des leichten Schwachsinn. Diese hat vor allem die grosse Bedeutung der Vererbung als Ursache des Schwachsinn dargestellt. „In erster Linie,“ schreibt die Verfasserin, „sind es dabei geistige Defekte, die sich einerseits in Geisteskrankheiten, anderseits in neuropathischen Erkrankungen und moralischen Schwächen äussern, die einen schlimmen Einfluss auf das Keimplasma der Nachkommen-